



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

102.

Sonnabend, 19. Dezember.

1840.

Der Buklige.

Vor dreißig Jahren kannte ich einen Knaben mit den größten Anlagen für den Soldatenstand; dabei war nur Eines fatal, der kleine Heinrich hatte einen Buckel. Auch ich war noch ein Kind, und wir Beide liefen zusammen überall hin, wo getrommelt wurde. Mir war es mehr um die Uniformen zu thun, sein Sinn aber stand höher. Ich lief im Grund auch nur seinetwegen mit, denn ich hatte den sonderbaren Buckel sehr lieb. Trommeln und Pfeifen hatte er schon sehr gern, wenn er aber gar volle Militärmusik hörte, da wurde er immer unbeschreiblich aufgereggt, seine Augen glühten vor Lust und kriegerischer Begeisterung. Kam's nun gar zum Mottenfeuer, zum Feuern mit Kanonen, rückten die Regimenter gegen einander an zum Scheinangriff, zur Vertheidigung, Rückzug und Sieg, so gerieth der Kleine garz außer sich und drang mitten in Rauch und Getümmel hinein. Da war an kein Halten zu denken; gar oft wurde er von den Kolonnen umgerannt, kam fast unter die Pferde, öfter aber noch schoben ihn die Soldaten mit Kolbenköpfen auf die Seite wenn er ihnen im Weg stand. — Waren die Uebungen zu Ende, so marschirte der Kleine

dicht neben der verderbten Kolonne nach dem Takt, wendete kein Auge von dem kommandirenden Offizier, als gehorche er allen Kommandos. Die Leute bemerkten ihn, machten sich über ihn lustig und nannten ihn nur den Dukelhelden. Dies ließ er sich aber nicht im Geringsten anfechten, marschirte immer nach dem Takt der Militärmusik, denn der Spott kümmerte ihn schon deswegen nicht, weil er ganz trunken von dem Gedanken an Vaterland, Schlachten und Ruhm war. — Wenn wir Abends vor dem Thor herumliefen, sagte er mir oft: „So wie ich das Alter habe, werde ich Soldat. Hast du den Obersten gesehen, wie er vor der Fronte herumgaloppirt? Eine Schwadron kommandiren, wie der Blitz auf die feindlichen Bajonette stürzen, die eisernen Glieder sprengen, einbauen, siegen, verfolgen, Ruhm erwerben — welches Glück! Ich sage dir, Ludwig, ich muß zur Kavallerie.“

Wiewohl ich von Natur nicht so kriegerisch aufgereggt war, so riß mich Heinrich doch mit seiner Soldatenlust fort, besonders wenn er hinzusetzte: „Das ist aber noch Alles nichts! Jetzt flieht der Feind und läßt nur Todte und Verwundete zurück; ich aber ordne wieder meine mit Blut und Staub bedeckten Dragoner auf schäumenden Pferden und führe sie nach der geretteten Stadt zurück. Die Einwohner sehen uns von Weitem, laufen in Tausenden auf die Wälle, steigen auf die Hausdächer; endlich ziehen wir ein. — Welche Lust! Der Anführer trägt den verwundeten Arm in der blutigen Binde, galoppirt aber doch vor seinen braven Reitern. Alle Blicke sind dankend und bewundernd auf ihn gerichtet, alle Herzen schlagen ihm entgegen, aus allen Häusern fliegen ihm Kränze zu. Kurz, Ludwig, ich muß zur Kavallerie.“

Es ist eine glückliche, schöne Zeit, wo sich Kinderfuss und Kinderspiel noch nicht dadurch stören lassen, was die Welt lächerlich nennt! In dem Knaben lag eine sonderbare, widersprechende Mischung, die ich später manchmal wieder in der Welt gefunden habe. In seinem schwächlichen, verunstalteten Körper wohnte eine kühne, ritterliche Seele, die nur von Ruhm und Triumphen träumte. Diese Stimmung, der ich nie widersprochen hatte, konnte aber doch nicht lange ohne Störung bleiben, so wie er älter und gegen Spott und Lachen empfindlicher wurde. Er begriff nach und nach, daß es für ihn mit der Kavallerie nichts war. Von nun an ging er zwar nicht mehr zu Exercitien und Revüen, aber sein Streben, sich auszuzeichnen, war darum nicht geringer. Er wollte nun einmal sich über die Menge erheben, von ihr gerühmt werden; nur bekam er eine andere Richtung. Als er einmal den Triumph eines Advokaten sah, der einem scheinbaren Verbrecher die Losprechung erwirkte, hielt er sich gleich überzeugt, der Advokatenstand sei seine Bestimmung; seine jugendliche, glühende Einbildungskraft fühlte sich sogar noch mehr von diesem Gedanken angezogen, als früher vom Soldatenstand. Heinrich war jetzt fünfzehn Jahre alt und hatte in der Schule eben keine Fortschritte gemacht; so wie er aber auf den Gedanken kam, Advokat zu werden, ging eine große Veränderung mit ihm vor; er arbeitete von nun an unablässig, holte seine ausgezeichnetsten Mitschüler ein und gewann einen Preis um den andern. Niemand konnte sich dies erklären, nur mir war es begreiflich. Außerdem ward Heinrich viel ernster und besonnener als sonst; sein früheres kindisches Wesen hielt er für unverträglich mit seiner neuen Bestimmung. Die Unschuld zu vertheidigen, ging ihm jetzt über Alles, und bei jeder Veranlassung fing er an, advokatisch zu reden, besonders wenn ich mit

ihm fern von der Stadt spaziren ging. — Bei solcher Gelegenheit rief er einmal: „Du bist der Angeklagte, setz' dich. Da sitzen die Richter, da die Geschworenen, da die Zuhörer — und um diese war es ihm besonders zu thun — nun fange ich an: „Richter,“ sprach er von seiner etwas höhern Stelle, während ich mich nachlässig in's Gras legte, um mich vertheidigen zu lassen, „Richter, beim Anblick dieses Unglücklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schande und des Verbrechens gebracht hat, bei seinem Anblick bin ich voll Schmerz und Unruhe, und doch ist seine Sache edel und schön. Aber ich misstrauere meinen Kräften, und wenn ich bedenke, daß ich nur einige Augenblicke hier zu sprechen habe, und daß von meinen Worten das Schicksal, ja vielleicht das Leben meines Klienten abhängt, so fühle ich mich unwillkürlich von Unruhe ergriffen.“ — „Die Sonne brennt hier gräßlich,“ sagte ich, „ich muß eine andere Stelle suchen.“ — „Nicht von der Stelle, Angeklagter, oder ich vertheidige dich nicht! — Ich will zuerst die Fakta anführen. Hören Sie mich an, Geschworene: Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Kenntnisse, Ihr Gewissen mögen mir zu Hilfe kommen, dann bin ich sicher, daß meine Ueberzeugung, die mir jetzt Muth gibt, bald auch Ihre Gemüther ergreift; deshalb erwarte ich mit vollem Zutrauen Ihren höchsten Ausspruch. — Ludwig Kehrwand, mein Klient,“ und damit zeigte er auf mich, „verheirathete sich vor zwölf Jahren mit Eleonore Müller, der Tochter eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesen Mauern gehört worden ist. Die ersten Jahre seiner Ehe waren glücklich, und fünf Kinder — —“

Hier wurde seine Rede von einem sehr lauten Gelächter unterbrochen. Es kam von unsern Schulkameraden, die zufällig auch hierher spaziren gegangen waren und uns zugehört hatten. Heinrich verließ seinen Posten, und derselbe wurde gleich von einem Andern eingenommen, der ihn mit vielem Talente parodirte, indem er die buhligte Gestalt des Redners, sein verzogenes Gesicht, seine kurzen, eiligen, winkligten Bewegungen mit seinen hochtrabenden, sonoren Worten glücklich kontrastirte. Mein armer Heinrich wurde ganz bleich, gab sich aber alle Mühe über die Nachahmung zu lachen, die ihm das Herz zerriß. Denn seine schönste Hoffnung ging ihm in diesem Augenblick unter, wo er sah, welch lächerliche Figur er als Redner vor den Leuten spielen würde. Von dem Augenblick an dachte er nicht mehr daran, Advokat zu werden, wiewohl es ihm sehr schmerzlich war, auf diese Lebensaussicht zu verzichten. Seine Schulkameraden, die ärgerlich und neidisch waren über seine schnellen Fortschritte und über das ihm dafür gespendete Lob, machten sich noch oft das grausame Vergnügen ihn mit seiner Rede vor dem Tribunal auszuspotten.

Heinrich war aber hiebei, wie in allem Andern, nicht wie die meisten andern Buhligten, denen das Sprichwort nicht ganz mit Unrecht nachsagt, daß sie boshaft seien. Dies ist auch ganz natürlich, denn da sie immer angegriffen und verspottet werden, so suchen sie sich mit Witz und Geist dafür zu rächen. Dabei erspähen sie mit scharfem Blicke die schwache oder verwundbare Seite ihres Gegners, um sie zu ihrer Vertheidigung zu benützen. Die Nothwehr zwingt sie dazu und in Kurzem erlangen sie besondere Geschicklichkeit in dieser Strategie. Sie ist auch Ursache, daß zumal die Buhligten der niedern Stände in ihren Gesichtszügen etwas Boshaftes und Unedles, ein gewisses cynisches Lächeln mit gemeinem und neidischem Blicke, und jenes laustische Wesen bekommen, das sie oft so widerlich macht. Bei Heinrichen war dies nicht so, denn der Spott und die

nicht neben der vordersten Kolonne nach dem Takt, wendete kein Auge von dem kommandirenden Offizier, als gehorche er allen Kommandos. Die Leute bemerkten ihn, machten sich über ihn lustig und nannten ihn nur den Dukelhelden. Dies tief er sich aber nicht im Geringsten anfechten, marschirte immer nach dem Takt der Militärmusik, denn der Spott kümmerte ihn schon deswegen nicht, weil er ganz trunken von dem Gedanken an Vaterland, Schlachten und Ruhm war. — Wenn wir Abends vor dem Thor herumliefen, sagte er mir oft: „So wie ich das Alter habe, werde ich Soldat. Hast du den Obersten gesehen, wie er vor der Fronte herumgaloppirt? Eine Schwadron kommandiren, wie der Blitz auf die feindlichen Bajonette stürzen, die eisernen Glieder sprengen, einbauen, siegen, verfolgen, Ruhm erwerben — welches Glück! Ich sage dir, Ludwig, ich muß zur Kavallerie.“

Wiewohl ich von Natur nicht so kriegerisch aufgeregter war, so riß mich Heinrich doch mit seiner Soldatentlust fort, besonders wenn er hinzusetzte: „Das ist aber noch Alles nichts! Jetzt flieht der Feind und läßt nur Töbte und Verwundete zurück; ich aber ordne wieder meine mit Blut und Staub bedeckten Dragoner auf schäumenden Pferden und führe sie nach der geretteten Stadt zurück. Die Einwohner sehen uns von Weitem, laufen in Tausenden auf die Wälle, steigen auf die Hausdächer; endlich ziehen wir ein. — Welche Lust! Der Anführer trägt den verwundeten Arm in der blutigen Binde, galoppirt aber doch vor seinen braven Reitern. Alle Blicke sind dankend und bewundernd auf ihn gerichtet, alle Herzen schlagen ihm entgegen, aus allen Häusern fliegen ihm Kränze zu. Kurz, Ludwig, ich muß zur Kavallerie.“

Es ist eine glückliche, schöne Zeit, wo sich Kindersinn und Kinderspiel noch nicht dadurch stören lassen, was die Welt lächerlich nennt! In dem Knaben lag eine sonderbare, widersprechende Mischung, die ich später manchmal wieder in der Welt gefunden habe. In seinem schwächlichen, verunstalteten Körper wohnte eine kühne, ritterliche Seele, die nur von Ruhm und Triumphen träumte. Diese Stimmung, der ich nie widersprochen hatte, konnte aber doch nicht lange ohne Störung bleiben, so wie er älter und gegen Spott und Lachen empfindlicher wurde. Er begriff nach und nach, daß es für ihn mit der Kavallerie nichts war. Von nun an ging er zwar nicht mehr zu Exercitien und Revüen, aber sein Streben, sich auszuzeichnen, war darum nicht geringer. Er wollte nun einmal sich über die Menge erheben, von ihr gerühmt werden; nur bekam er eine andere Richtung. Als er einmal den Triumph eines Advokaten sah, der einem scheinbaren Verbrecher die Losprechung erwirkte, hielt er sich gleich überzeugt, der Advokatenstand sei seine Bestimmung; seine jugendliche, glühende Einbildungskraft fühlte sich sogar noch mehr von diesem Gedanken angezogen, als früher vom Soldatenstand. Heinrich war jetzt fünfzehn Jahre alt und hatte in der Schule eben keine Fortschritte gemacht; so wie er aber auf den Gedanken kam, Advokat zu werden, ging eine große Veränderung mit ihm vor; er arbeitete von nun an unablässig, holte seine ausgezeichnetsten Mitschüler ein und gewann einen Preis um den andern. Niemand konnte sich dies erklären, nur mir war es begreiflich. Außerdem ward Heinrich viel ernster und besonnener als sonst; sein früheres kindisches Wesen hielt er für unverträglich mit seiner neuen Bestimmung. Die Unschuld zu vertheidigen, ging ihm jetzt über Alles, und bei jeder Veranlassung fing er an, advokatlich zu reden, besonders wenn ich mit

ihm fern von der Stadt spaziren ging. — Bei solcher Gelegenheit rief er einmal: „Du bist der Angeklagte, setz' dich. Da sitzen die Richter, da die Geschworenen, da die Zuhörer — und um diese war es ihm besonders zu thun — nun fange ich an: „Richter,“ sprach er von seiner etwas höhern Stelle, während ich mich nachlässig in's Gras legte, um mich vertheidigen zu lassen, „Richter, beim Anblick dieses Unglücklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schande und des Verbrechens gebracht hat, bei seinem Anblick bin ich voll Schmerz und Unruhe, und doch ist seine Sache edel und schön. Aber ich misstrauere meinen Kräften, und wenn ich bedenke, daß ich nur einige Augenblicke hier zu sprechen habe, und daß von meinen Worten das Schicksal, ja vielleicht das Leben meines Klienten abhängt, so fühle ich mich unwillkürlich von Unruhe ergriffen.“ — „Die Sonne brennt hier gräßlich,“ sagte ich, „ich muß eine andere Stelle suchen.“ — „Nicht von der Stelle, Angeklagter, oder ich vertheidige dich nicht! — Ich will zuerst die Fakta anführen. Hören Sie mich an, Geschworene: Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Kenntnisse, Ihr Gewissen mögen mir zu Hilfe kommen, dann bin ich sicher, daß meine Ueberzeugung, die mir jetzt Muth gibt, bald auch Ihre Gemüther ergreift; deshalb erwarte ich mit vollem Zutrauen Ihren höchsten Ausspruch. — Ludwig Kehrward, mein Klient,“ und damit zeigte er auf mich. „verheirathete sich vor zwölf Jahren mit Eleonoren Müller, der Tochter eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesen Mauern gehört worden ist. Die ersten Jahre seiner Ehe waren glücklich, und fünf Kinder —“

Hier wurde seine Rede von einem sehr lauten Gelächter unterbrochen. Es kam von unsern Schulkameraden, die zufällig auch hierher spaziren gegangen waren und uns zugehört hatten. Heinrich verließ seinen Posten, und derselbe wurde gleich von einem Andern eingenommen, der ihn mit vielem Talente parodirte, indem er die bucklige Gestalt des Redners, sein verzogenes Gesicht, seine kurzen, eiligen, winklichten Bewegungen mit seinen hochtrabenden, sonoren Worten glücklich kontrastirte. Mein armer Heinrich wurde ganz bleich, gab sich aber alle Mühe über die Nachahmung zu lachen, die ihm das Herz zerriß. Denn seine schönste Hoffnung ging ihm in diesem Augenblicke unter, wo er sah, welche lächerliche Figur er als Redner vor den Leuten spielen würde. Von dem Augenblicke an dachte er nicht mehr daran, Advokat zu werden, wiewohl es ihm sehr schmerzlich war, auf diese Lebensaussicht zu verzichten. Seine Schulkameraden, die ärgertlich und neidisch waren über seine schnellen Fortschritte und über das ihm dafür gespendete Lob, machten sich noch oft das grausame Vergnügen ihn mit seiner Rede vor dem Tribunal auszuspotten.

Heinrich war aber hiebei, wie in allem Andern, nicht wie die meisten andern Buckligten, denen das Sprichwort nicht ganz mit Unrecht nachsagt, daß sie boshaft seien. Dies ist auch ganz natürlich, denn da sie immer angegriffen und verspottet werden, so suchen sie sich mit Witz und Geist dafür zu rächen. Dabei erspähen sie mit scharfem Blicke die schwache oder verwundbare Seite ihres Gegners, um sie zu ihrer Vertheidigung zu benützen. Die Nothwehr zwingt sie dazu und in Kurzem erlangen sie besondere Geschicklichkeit in dieser Strategie. Sie ist auch Ursache, daß zumal die Buckligten der niedern Stände in ihren Gesichtszügen etwas Boshaftes und Unedles, ein gewisses cynisches Lächeln mit gemeinem und neidischem Blicke, und jenes kaustische Wesen bekommen, das sie oft so widerlich macht. Bei Heinrichen war dies nicht so, denn der Spott und die

bissigen Späße seiner Schulkameraden hatten auf sein Herz nicht den geringsten Einfluß. Er blieb edel und gut. Zwar that ihm jener Spott sehr weh, er verschmähte es aber, ihn auf ähnliche Art zu erwidern. Dieser gutmüthige, freundliche Sinn lag auf Heinrichs Gesichtszügen, wie auch ein gewisser milder und melancholischer Ausdruck, über dem man leicht seine körperliche Verunstaltung vergessen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

— ♦ —

L a n n i g e S p i e g e l b i l d e r .

V o n E . W e h l e .

Zehn Lebensregeln eines alten Aktionärs an seinen jungen Freund.

1. Ich bin die Aktie, die dich herausgeführt aus der Sklaverei der Abhängigkeit.
2. Du sollst Nichts als deine Aktien haben vor deinem Angesichte; du sollst dir von nichts Andern ein schöneres Bild entwerfen; sie sollen dein Himmel und deine Erde sein; du sollst ihnen dienen, sie verehren.
3. Du sollst von den Aktien keine Coupons herabstehlen.
4. Du sollst auf der Börse nicht morden.
5. Ehre die (ältern) Aktionäre und Aktionärinnen; damit du lange lebest im Reiche der Aktien, welche du von Fortuna erhalten hast.
6. Du sollst auf Aktien, die dir nicht gehören, keine unkeuschen küsternen Blöße werfen.
7. Du sollst die Namen „Dividendi, Interessen, Prozent“ nicht vergeblich aussprechen.
8. Du sollst den Ziehungstag feiern.
9. Du sollst auf ein falsches Zeugniß, daß die Aktien höher oder niedriger gehen werden, nichts geben.
10. Du sollst keine Begierde haben, nach Aktien und Losen, deren Plan du nicht verstehst.

A n s i c h t e n . U r t h e i l e . B e g e b n i s s e .

L i t e r a t u r .

Literarisches Portfolio. Die Grobherzigkeit der Franzosen, welche sich in Duellen so oft bewiesen, indem die Betheiligten, wenn sie weidlich aufeinander losgeschlagen oder todtgeschossen, Arm in Arm zu Tortoni gehen, erstreckt sich sogar — o Wunder in der Zeit! — auf die Journalisten. Welcher fortdauernde Krieg in Paris

unter den „Organen“ der Parteien, welche ihren Ton oft nach dem besten Klange stimmen, herrscht, weiß wohl Jeder; aber nicht so allgemein möchte es bekannt sein, daß die Abgeordneten dieser Blätter, die sogenannten Stenographen, in den Kammern höchst friedlich miteinander umgehen, wie die Diplomaten zweier feindlichen Herrscher, welche mit größter Höflichkeit Einer den Andern zu täuschen suchen. In der

Pa
put
bün
ber
alle
Kur
Der
des
tuli
tenf
mit
hatt
Mun
wäh
Neb
brad
ste
Her
wese
gen
nah
den
viel
zuso
tori
kann
als
liefe
Tacr
Hand
strüm
sind
heira
ment
bliot

W
ten
Bäum
in Va
de nu
durch
ein M
ren, n
me di

Vairkammer sowohl als in der der Deputirten ist bekanntlich eine eigene Tribüne eingerichtet für die Schnellreiber der Journale, und hier sieht man alle verschiedenen Meinungen von Paris kurze Zeit in engem Raum vereinigt. Der „National“ bietet dem „Journal des Débats“ eine Priße; der „Constitutionnel“ taucht seine Feder in ein Zintenfaß mit der „Presse“, und schreibt mit derselben Tinte nieder: „Kaum hatte Herr F. geendet, als unwilliges Murren durch die Versammlung ging“, während diese berichtet: „Herrn F's. Rede machte allgemeine Sensation und brachte die Gemüther in die erfreulichste Stimmung.“ — Am Ende waren Herrn F's. Worte von keinem der Anwesenden beachtet worden. — Hr. Kürzgen Niklas Bämann in Hamburg hat nahe an 500 Bände aus fremden Sprachen überfetzt; was aber noch nicht so viel heißen will, als daß, den Rosen zufolge, die unter dem Namen J. Satorii allen Leihbibliotheklesern sehr bekannte Stadträtin Neumann, mehr als neunzig Bände Originalarbeiten geliefert hat. Und was schreiben Fanny Farnow, Amalia Winter, die Henriette Hanke, geb. Arndt und andere Blauskrümpe nicht Alles zusammen! Meist sind die Schriftstellernden Damen unverheirathet, aber doch sehr fruchtbar, namentlich zur Vermehrung der Leihbibliotheken.

Mignon - Zeitung.

Votpourri aus Paris. Letzten Sonntag stand hinter einem der Räume des Boulevard des Capucines, in Paris, vor dem strengen Nordwinde nur durch dessen schützende Nese, nicht durch ihre ärmliche Kleidung, bewahrt, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, welches mit beinahe tonloser Stimme die erste Strophe einer Ballade:

„La Nègresse“ betitelt, zu singen begann. Ihre zu Boden gesenkten Augen, ihre brennende Röthe, schien den Neugierigen zu verrathen, daß sie wohl dieses Geschäftes ungewohnt, und nur von bitterer Noth dazu getrieben sein müsse. Schon war manche Gabe in das hiezu bestimmte, neben ihr stehende Schlüsselchen gelegt worden, als ein Polize-Agent vortrat, und dem Mädchen befohl, ihm zu folgen. Bei dem Kommissär des Districts angekommen, erklärte sie, sie heiße Karoline G..., wohne Rue St. Jacques, und habe ihre kranke, von allem Nöthigen entblößte Mutter bei sich. Nachdem man weiter in sie gedrungen, das Motiv anzugeben, das sie zu dem illegalen Singen auf der Straße gezwungen, antwortete sie mit Schlußzen, und einem halb naiven, halb verzweifelndem Tone: „Monseigneur, meine arme Mutter war leidend, ohne Hilfe müßte sie vielleicht sterben, sollte ich da nicht singen?“ — Die Leiche Napoleons wird erst gegen den 20. d. von dem Dampfboot „Normandie“ in Cherbourg abgeholt, u. die Seine aufwärts nach Paris gebracht werden. Ueber den Tag der Ankunft scheint man absichtlich das Publikum in Ungewissheit zu erhalten. Ueber 150.000 Mann Linientruppen werden in der Hauptstadt versammelt sein, und auch die gesammte Nationalgarde wird einberufen werden. Die Fenster der Häuser, wo der Zug vorbeigeht, sind jetzt schon zu hohen Preisen vermietet. Die Marschälle Moncey, Gerard, Soult und Dubinot werden die Ehren des Leidentuchs halten. Die Invaliden werden neu uniformirt. — Im Pflanzengarten war dieser Tage ein plötzlicher großer Lärm. Der gewöhnlich so gelehrige Elefant geriet in Streit mit seinem Wärter, den er zu Boden warf und hierauf aus seinem Behälter herausschritt und durch den Garten zu lustwandeln begann. In ei-

bissigen Späße seiner Schulkameraden hatten auf sein Herz nicht den geringsten Einfluß. Er blieb edel und gut. Zwar that ihm jener Spott sehr weh, er verschmähte es aber, ihn auf ähnliche Art zu erwidern. Dieser gutmüthige, freundliche Sinn lag auf Heinrichs Gesichtszügen, wie auch ein gewisser milder und melancholischer Ausdruck, über dem man leicht seine körperliche Verunstaltung vergessen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Tannige Spiegelbilder.

Von C. Wehle.

Zehn Lebensregeln eines alten Aktionärs an seinen jungen Freund.

1. Ich bin die Aktie, die dich herausgeführt aus der Sklaverei der Abhängigkeit.
2. Du sollst Nichts als deine Aktien haben vor deinem Angesichte; du sollst dir von nichts Andern ein schöneres Bild entwerfen; sie sollen dein Himmel und deine Erde sein; du sollst ihnen dienen, sie verehren.
3. Du sollst von den Aktien keine Coupons herabstehlen.
4. Du sollst auf der Börse nicht morden.
5. Ehre die (ältern) Aktionäre und Aktionärinnen; damit du lange lebst im Reich der Aktien, welche du von Fortuna erhalten hast.
6. Du sollst auf Aktien, die dir nicht gehören, keine unkeuschen lästernen Blicke werfen.
7. Du sollst die Namen „Dividendi, Interessen, Prozent“ nicht vergeblich aussprechen.
8. Du sollst den Ziehungstag feiern.
9. Du sollst auf ein falsches Zeugniß, daß die Aktien höher oder niedriger gehen werden, nichts geben.
10. Du sollst keine Begierde haben, nach Aktien und Losen, deren Plan du nicht verstehst.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfolio.
Die Großherzigkeit der Franzosen, welche sich in Duellen so oft bewiesen, indem die Verheiligten, wenn sie weidlich aufeinander losgeschlagen oder todtgeschossen, Arm in Arm zu Tortoni gehen, erstreckt sich sogar — o Wunder in der Zeit! — auf die Journalisten. Welcher fortbauende Krieg in Paris

unter den „Organen“ der Parteien, welche ihren Ton oft nach dem besten Klange stimmen, herrscht, weiß wohl Jeder; aber nicht so allgemein möchte es bekannt sein, daß die Abgeordneten dieser Blätter, die sogenannten Stenographen, in den Kammern höchst friedlich miteinander umgehen, wie die Diplomaten zweier feindlichen Herrscher, welche mit größter Höflichkeit Einer den Andern zu täuschen suchen. In der

Vairell
putierte
büne e
ber der
alle ve
kurze
Der „
des De
tutione
tenfaß
mit be
hatte
Murren
währen
Rede n
brachte
sie St
Herrn
wesend
gen M
nahe a
chen ü
viel he
zufolge
tori all
kannte
als neu
liefert
Tarnon
Hank
strümpf
sind die
heirat
mentlich
Bliothek

Vo
ten So
Bäume
in Vari
de nur
durch il
ein Mä
ren, wel
ma die

Vairskammer sowohl als in der der Deputirten ist bekanntlich eine eigene Tribüne eingerichtet für die Schnellreiber der Journale, und hier sieht man alle verschiedenen Meinungen von Paris kurze Zeit in engem Raum vereinigt. Der „National“ bietet dem „Journal des Débats“ eine Prife; der „Constitutionnel“ taucht seine Feder in ein Eintenfaß mit der „Presse“, und schreibt mit derselben Tinte nieder: „Kaum hatte Herr X. geendet, als unwilliges Murren durch die Versammlung ging“, während diese berichtet: „Herrn X's. Rede machte allgemeine Sensation und brachte die Gemüther in die erfreulichste Stimmung.“ — Am Ende waren Herrn X's. Worte von keinem der Anwesenden beachtet worden. — Hr. Jürgen Niklas Bärmann in Hamburg hat nahe an 500 Bände aus fremden Sprachen übersetzt; was aber noch nicht so viel heißen will, als daß, den Rosen zufolge, die unter dem Namen J. Sartori allen Leihbibliothekesern sehr bekannte Stadträtin Neumann, mehr als neunzig Bände Originalarbeiten geliefert hat. Und was schreiben Fanny Tarnow, Amalia Winter, die Henriette Hanke, geb. Arndt und andere Blauschrumpfe nicht Alles zusammen! Meist sind die schriftstellernden Damen unverheirathet, aber doch sehr fruchtbar, namentlich zur Vermehrung der Leihbibliotheken.

Alignon - Zeitung.

Votpourri aus Paris. Letzten Sonntag stand hinter einem der Bäume des Boulevard des Capucines, in Paris, vor dem strengen Nordwinde nur durch dessen schützende Nester, nicht durch ihre ärmliche Kleidung, bewahrt, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, welches mit beinahe tonloser Stimme die erste Strophe einer Ballade:

„La Négresse“ betitelt, zu singen begann. Ihre zu Boden gesenkten Augen, ihre brennende Röthe, schien den Neugierigen zu verrathen, daß sie wohl dieses Geschäftes ungewohnt, und nur von bitterer Noth dazu getrieben sein müsse. Schon war manche Gabe in das hiezu bestimmte, neben ihr stehende Schüsselchen gelegt worden, als ein Polize-Agent vortrat, und dem Mädchen befohl, ihm zu folgen. Bei dem Kommissär des Viertels angekommen, erklärte sie, sie heiße Karoline G..., wohne Rue St. Jacques, und habe ihre kranke, von allem Nöthigen entblößte Mutter bei sich. Nachdem man weiter in sie gedrungen, das Motiv anzugeben, das sie zu dem illegalen Singen auf der Straße gezwungen, antwortete sie mit Schluchzen, und einem halb naiven, halb verzweifelndem Tone: „Monsieur, meine arme Mutter war leidend, ohne Hilfe müßte sie vielleicht sterben, sollte ich da nicht singen?“ — Die Leiche Napoleons wird erst gegen den 20. d. von dem Dampfboot „Normandie“ in Cherbourg abgeholt, u. die Seine aufwärts nach Paris gebracht werden. Ueber den Tag der Ankunft scheint man absichtlich das Publikum in Ungewisheit zu erhalten. Ueber 150.000 Mann Linientruppen werden in der Hauptstadt versammelt sein, und auch die gesammte Nationalgarde wird einberufen werden. Die Fenster der Häuser, wo der Zug vorbeigeht, sind jetzt schon zu hohen Preisen vermietet. Die Marschälle Moncey, Gerard, Soult und Dubinot werden die Ehren des Leichentuchs halten. Die Invaliden werden neu uniformirt. — Im Pflanzgarten war dieser Tage ein plötzlicher großer Lärm. Der gewöhnlich so gelehrige Elephant gerieth in Streit mit seinem Wärter, den er zu Boden warf und hierauf aus seinem Behälter herausschritt und durch den Garten zu lustwandeln begann. In ei-

rem Augenblick wurden die Thore geschlossen, und die im Garten befindlichen Personen flüchteten sich nach allen Seiten hin. Eine arme Frau mit einem Kinde auf dem Arme gerieth, als sie das Thier neben sich sah, in solchen Schrecken, daß sie das Kind zu seinen Füßen fallen ließ. Ohne jedoch dem Kind ein Leid zuzufügen, hob der Elephant es mit seinem Rüssel sorgfältig auf und legte es aus dem Wege. Nachdem die Wärter ihn einige Zeit verfolgt hatten, kehrte er in seinen Stall zurück und ertrug seine Züchtigung mit gewohnter Gleichgültigkeit.

Hannover. Der Kronprinz von Hannover, welcher sich fortwährend viel mit Musik beschäftigt, und gegenwärtig an einer zweiten vermehrten Auflage seiner „Ideen und Betrachtungen über die Eigenschaften der Musik“ arbeitet, hat eine Komposition des Becker'schen Liedes: „Sie sollen ihn nicht haben“, für den 4-stimmigen Gesang vollendet, und bei Hofe durch sein Sängerkor vortragen lassen. Um zu entscheiden, welche von den vielen Kompositionen jenes Liedes den Vorzug verdienen, hat man in Leipzig die Auskunft getroffen, an einem Vergnügungsorte acht der vorzüglichsten Kompositionen spielen, und dann von den Zuhörern (die beim Eintritt acht Nummern erhalten, und eine davon abgeben) darüber abstimmen zu lassen.

Petersburg. Die Redaktion des „russischen Invaliden“ hat aus Kalisch sieben holländische Dukaten und dreißig Rubel Silber mit nachfolgendem Briefe erhalten: „Um das thörichte Kartenspiel einigermassen zu adeln, sollte doch Jeder, welcher Whist oder andere Kartenspiele spielt, sich zum Gefez machen, das gewonnene Geld entweder den Armen oder den Invaliden zu bestimmen. Ich Sündler spiele selbst zuweilen Whist, aber nicht zum Vergnügen, sondern aus

Vpflicht, weil die Welt bis auf den heutigen Tag keine größere Annehmlichkeit kennt, als Karten. Ich schäme mich und mache mir ein Gewissen daraus, daß ich auch ein Stückchen von der Welt bin, aber zur Erleichterung meines Gewissens überende ich hiemit die von mir im verflorenen Winter gewonnenen sieben holländischen Dukaten und dreißig Rubel Silber an die Redaktion des russischen Invaliden, und ersuche selbige, für die eine Hälfte dieses Geldes Speisebilletts für Arme zu kaufen, und die andere Hälfte zum Besten der Invaliden zu verwenden. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn auch Andere meinem Beispiele folgten. Jetzt ist die Zeit der Wohlthätigkeit: Mittagessen für Arme, Lotterien, Maskenbälle u. s. w. und alles das für die Armen; warum sollten nicht auch die Karten zur Erleichterung des Schicksals der Armen dienen können? Diejenigen, welche meinem Beispiele zu folgen wünschen, werden vielleicht annehmen, daß wenn sie im Laufe des Jahres $a+b+c+\dots=A$ gewonnen, und $d-e-f+\dots=B$ verloren haben, so bleibe für die Armen, nach den Regeln der Mathematik, $A-B$; nein, bei dieser Mathematik werden die Armen nichts, oder nur sehr wenig gewinnen. Nach meiner Meinung muß man den Armen das ganze Facit A bestimmen, mit dem andern Facit B bleibt man selbst im Verlust und bezahlt es aus seiner eigenen Tasche, und würde nicht umsonst verloren haben, wenn der Gewinner B auch das Gewonnene den Armen gibt. Kalisch, 1. November 1840. Unter. Johann Kartenfeind.“ — Die Redaktion des „russischen Invaliden“ bemerkt am Schlusse dieses Briefes: Der Wille des achtbaren Unbekannten, dem wir jedes Mal zu gewinnen wünschen, wenn er Karten spielt, ist nach wie folgt erfüllt worden: für verkrüppelte Krieger, haben wir 6 Dukaten abge-

thei
find
kau

Cap
das
dem
weit
Ein
hat
Gie
best
Büt
bra
Bio
eine
auf
Der
auf
will
deru
men
Das
in
schla
Nap
gebü
Der
Ber
lich
den
eben
Grü
abst
derb
terk
Mar
aus
und
aus
wir
ben
mitt
zu
wied

theilt, und für 1 Duk. und 30 R. S. sind Speisebillette für die Armen gekauft worden.

Etwas von Allem. Hr. M. G. Saphir erklärt im Humoristen, daß er das „deutsche Rheinlied“ in seiner Akademie (am 20. d.) nicht werde singen lassen, weil er solcher „Köder“ nicht bedürfe. — Eine Vosse von Schick: „Philadelphia“ hat in der Josephstadt sehr gefallen. Sie wird im Humoristen „als eines der besten Gelegenheitsstücke, die die Wiener Bühnen seit einer Reihe von Jahren brachten“, bezeichnet. — Den König des Violoncell's nennt man jetzt in Paris einen Hrn. Hauman, der das Höchste auf diesem Instrumente leisten soll. — Der Fürst Vücker, welcher den Winter auf seiner Herrschaft Mählen verlebte, will mit dem Frühling eine neue Wanderung nach Rußland beginnen und namentlich das russische Asien bereisen. — Das Bonapartistische Blatt „Capitole“ in Paris ist eines seligen Todes entschlafen. Es erlebte also die Leichenfeier Napoleon's nicht einmal. — Nürnberg gebührt die Ehre, die erste Stadt in Deutschland zu sein, wo der Verein zur Verhütung der Thierquälerei sich förmlich konstituirte; seitdem ist auch Dresden nachgefolgt, u. in Wien wird jetzt ebenfalls, dem Bernehmen nach, die Gründung eines ähnlichen Vereins beabsichtigt. — Reisende erzählen Wunderdinge von dem Winter-Vallast in Petersburg, den man wieder aufbaut. Man sieht Zimmer darin, welche ganz aus Lazursteinen zusammengesetzt sind, und andere, deren Decke durch Säulen aus Monolith und Malachit getragen wird. Mehr als 20,000 Menschen haben fortwährend daran gearbeitet, selbst mitten im Sommer; es ist daher nicht zu verwundern, daß er sich so schnell wieder erholt. — Luis Deuker, der

privilegirte Spasmacher Berlins, den wir wahrscheinlich nächstens an der Spitze eines Journals erblicken werden, zeigt an, daß seine Frau von einem „melodienreichen“ Töchterchen entbunden ist. — In München werden von den Wirthen die Lokal-Journale, nachdem sie gelesen sind, zum Fensterabwischen benutzt. In so fern erfüllen sie auch ihren Zweck, als man durch sie klarer sieht. — Unter dem Titel: „Das Buch von den großen Seebrazhen“ ist in London so eben ein Werk von Thomas Hawkins in groß Quart erschienen, das zu den außerordentlichsten gehört, die jemals veröffentlicht worden sind. Sein Inhalt sind die Ichthyosauri und Plesiosauri der vor-sündfluthlichen Welt, die untergegangenen Ungeheuer der Erde, die Sedoslim u. Laninim der Genesis. Das Neuere des Buches ist eben so riesenhaft, wie sein Inhalt. — Am 12 Nov. wurden auf der Eisenbahn zwischen London und Birmingham mehrere Menschen beschädigt und zwei starben an den Folgen der Verletzungen. Eine zur Untersuchung niedergesetzte Jury hat die Bahn in eine Strafe oder vielmehr in eine Sühne (Deodand) von 2000 Pf. St. verurtheilt, die zu milden Zwecken verwandt wird. — Der als Schriftsteller bekannte Inquisitoratsdirektor Lemme wird eine Kriminalzeitung herausgeben, für welche ihm in Berlin verschiedene Gerichtshöfe Beiträge zugesichert haben. — Für die Ueberschwemmung im südlichen Frankreich werden in Berlin auch Beiträge gesammelt. — Mercadante ist zum Direktor des Konservatoriums in Neapel ernannt worden.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Die Reprise der anmuthigen Oper „zum treuen Schäfer“ auf dem Pesther deutschen Theater war im Gan-

zen ziemlich gelungen. Hr. Stoll gab den Coquerel. Er sang mit Kunstfertigkeit und machte mehr als in allen seinen vorangegangenen Parthien seine Stimme geltend. Im Spiel ist er ein wenig zu burleskos und zu burlesk. Coquerel soll mehr ein sanfter und naiver Burleske sein. — Er erhielt indeß großen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. — Mad. Baum (Karoline) hatte auf ihre unvergeßliche Vorgängerin, die, ein wahrer Proteus, die heterogensten Aufgaben gleich vollendet löste, einen harten Stand; dennoch griff sie sehr rühmlich durch. Der zweite Akt war besonders erheblich. Sie war liebenswürdig und munter u. sang mit vieler Leichtigkeit und Flexibilität. Die Arie im dritten Akt war wohl etwas schwierig, sie trug sie jedoch nicht ohne Verdienst vor. Das Publikum klatschte ihr Beifall zu und man überläßt sich der Hoffnung, daß dieser Baum bald schöne und gereifte Früchte bieten werde. — Hr. Hirsch (Sergeant) war im Gesang und im Spiele gleich lobenswerth. S.

— In Pesth wird ein Sänger, Herr Nusch, erwartet, der gegenwärtig in Presburg gastirt und, laut Pannonia, ausgezeichnet sein soll.

— Die Direktion des ungarischen Nationaltheaters ist von Seite der Landtagsdeputation dem Hrn. Grafen Leo v. Festetics zugetheilt worden.

— Der bekannte Eskamoteur Philippe aus Paris ist hier angekommen. Er wird seine chinesischen „Zauberkünste“ in dem Nationaltheater produziren.

Konzert zum Vortheil des Blindeninstituts. (Ofen.) Dem Vernehmen nach wird Mittwoch, den 23. Dez., im k. st. Theater zu Ofen ein Konzert, zum Besten des Blindeninstituts, stattfinden, wobei die rühmlichst ausgezeichneten Tonkünstler A. Fesca und P. Moralt, nebst mehreren vorzüglichen Dilettanten, mitwirken werden.

Ofen und Pesth sind jetzt meilenweit von einander entfernt. Man fährt von Wien nach Brünn, eine Strecke von fast 20 deutschen Meilen, auf der Eisenbahn in wenigen Stunden — von Ofen nach Pesth und

vice versa, auf dieser Spanne Weges, braucht man jetzt viel längere Zeit, wenn anders die Passage nicht ganz unmöglich ist. Die Donau ist mit Eis bedeckt und nur kühne Schiffer wagen die ungeheuern Schnee- und Eismassen zu durchschneiden, was ihnen oft in einem halben Tag nicht gelingt. Die Pesther Post vom 16. d. konnte an diesem Tage nicht nach Ofen expedirt werden, was erst am folgenden Tage, mit einem leichten Fischerboote, bewerkstelligt werden konnte. Mit wie viel größerer Schnujst sieht man jetzt dem großartigen Bau unserer städtischen Brücke entgegen, deren jetzt schon sich erhebende Eisbrecher kräftig den Eismassen trozen! Möge dieses preiswürdige Unternehmen schnell voranschreiten, damit wir nicht gar zu alt werden müßten, um der Wohlthat desselben theilhaftig zu werden. — Doch bis dahin müssen wir uns noch auf viele Plakereien und Mühseligkeiten gefaßt machen und besonders ist es die Redaktion des Spiegels, die in beiden Städten vertheilt ist, die diese Widerwärtigkeiten hart empfindet. Wir sprechen daher die Nachsicht unserer verehrlichen Abonnenten an, wenn wir während dieser Zeit, die hoffentlich nicht lange mehr so unbestimmt und schwankend bleiben wird, nicht die gewöhnliche Manigfaltigkeit und bescheidenste Mittheilung in unser Blatt bringen könnten.

Modenbild. No. 53.

Paris, 5. Dez. Hut von orientalischem Atlas. Mantel von broschirtem Seidenstoff. Der Anzug des Knaben ist von Sammet.

Unsere geehrten Leserinnen, die sich bei der jezigen Saison mit Anzügen versehen und dabei einem exquisiten Geschmack folgen wollen, machen wir auf den rühmlichst bekannten Damenschneider, Herrn Anton Rosmanith in Pesth (Rathhausplatz, hinter dem Rathhause) aufmerksam, der stets eine Auswahl der allerneuesten Mäntel, Mantillen, Bouenouffe und besonders der so beliebten *Mazagrans* vorräthig hat, oder auch in kürzester Zeit auf Bestellung verfertigt. Seine Stoffe zeichnen sich durch Aechtheit und Frische aus und seine Arbeiten entsprechen den allervorzüglichsten Mustern aus Paris und Wien.